



Abend-

Zeitung.

176.

Sonnabend, am 24. Julius, 1819.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Lieder dreier Standespersonen,  
mitgetheilt von A. E. Kroneister.

II.

Lied des Herrn Professors C. zu D.

Ich bin ein Hochgelahrter, ich,  
und spit ist meine Feder.  
Ich kritisiere mörderlich.  
Es jagt vor mir ein Jeder.  
Wenn man vergaß ein Pünktchen kaum,  
verwend' ich einen weiten Raum,  
und mach' ein großes Ding drauß.

Das heißet: der's vergessen hat,  
muß Etwas doch bedeuten;  
er mußte manches seine Blatt,  
das einst gefiel, bereiten.  
Denn welcher unbedeutend blieb —  
leicht gehet hin dem, was er schrieb;  
ich lobe gar zum Spaß ihn.

Durch lautes Lob des armen Nichts  
erhöb' ich nur mich selber;  
denn mein Geschreibsel — ab doch sticht's —  
Verleger zahlt dann gelber.  
Drauf streich' ich die Dukaten ein,  
und rezensire selber fein  
mich so, als thät's ein Dritter.

Und wenn ich Euch recht loben soll;  
so schickt mir Exemplare,  
jedoch daneben Fässer voll  
Geld, Wein und Mäskerwaare!  
Jemehr Ihr schicket, desto mehr  
verleihe Ruhm ich Euch und Ehr'  
im Einland und im Ausland.

Ich werd' Euch ohne Namen gleich  
den größten Namen dichten.

Der Rezensenten flügster Streich  
ist, namenlos zu richten.  
Ziel gut es aus; erkennt man's an;  
ward's übel, nun, so läugnet man,  
und schimpft auf den Vermummten.

III.

Lied des Herrn Schulvorstehers E. zu F.

Ich bin ein Schulvorsteher, ich!  
Kein größ'rer wird gefunden.  
Die Ewigkeit entwickelt sich  
aus jeder meiner Stunden.  
Der kleinste Junge, der mir folgt,  
hat flugs Unwissenheit erdolcht,  
und wird der größte Mann einst.

Ich lehr' ihn („ihm?“ O packet ein  
mit derlei neuem Wesen!)  
Ich lehr' ihn Griechisch und Latein  
und dann Hebräisch lesen.  
Der Muttersprache wahren Ton  
lehrt Jeden ja die Mutter schon  
und, war die todt, die Amme.

Religion doch klopf' ich ein  
und ächt're, denn die Alten.  
Auf den Olympum kann ich — nein,  
nicht große Stücke halten.  
Wosern beim Exponiren doch  
ich eines Gotts bedarf annoch;  
steigt er den Jungen nieder.

Histor'ie treib' ich wenig nur  
(die Wahrheit ist doch selten)  
auch nie Geschichte der Natur  
noch Licht aus andern Welten  
Was einst vor fünfzig Jahren galt —  
wer glaubt's noch? Selbst Linné wird alt,  
und Buffon wird zum Bouffon.

Die alten Sprachen sind genug.  
 Wer die versteht, weiß Alles.  
 Sie ändert nimmer ein Versuch  
 von wegen Sinns o'r Schalles. —  
 Jetzt lernen Viele Spanisch gern:  
 Das kommt mir Spanisch vor. Ihr Herr'n,  
 für Cald'ron lest den Waltron!

Ja, brächte je ein Junge mir  
 dergleichen Affonanzen;  
 wie sollte rasch Herr Egypto hier  
 ihm auf dem Rücken tanzen!  
 Nein, Jungen, schießt mir nie den Boock!  
 Und wist es: fern von meinem Stock  
 Bleibt Ihr all immer Stöcke!

## Die Jungfrau von Orleans in Paris.

(Beschluß.)

Im 4ten Akte theilen sich Dunois und die Herzogin ihre Hoffnungen und Sorgen mit, als Talbot eintritt und den Erfolg des Gerichts meldet, wo Johanna durch Wahrheit und Unschuld schon alles gewonnen hatte, als sich Krieger mit entbranntem Zorne gegen die Jungfrau, vor der sie einst geflohen waren, unter die Richter drängten und diese zur blutigen Entscheidung verschüchterten. Johanna naht jetzt selbst, von Wachen begleitet, tief bewegt will die Herzogin sie retten, aber Johanna verschmäht es, überzeugt, daß Gott es so mit ihr wolle, und sie demüthig seinem Willen gehorchen müsse. Sie wird abgeführt. Die Herzogin eilt zu den Füßen ihres Gatten, Talbot um Gegenmaßregeln zu treffen, und Dunois um, nach Ritterstätte, sie durch seine Begleiter, sey's auch mit Gewalt, zu befreien. Warwick und Beauvais treten nun auf, und letzter weckt die Furcht von neuem, daß Bedford sich durch die Thränen seiner Gemahlin vom Bluturtheil werde abhalten lassen. Ihre im Lager geheim angesponnenen Fäden müssen nun eintreten, und Beauvais geht ab, um sie in Wirklichkeit zu sehen. Warwick bearbeitet indes den Herzog und stellt ihm vor, was aus dem Widerstreit der Gesinnungen des an Balois hangenden Volks und des Heeres für Unheil entstehen könne. Das Volk werde in den Palast dringen, mit gewaffneter Hand die Jungfrau entführen und befreien. In solchem Falle, antwortet der Herzog, mag der hohe Rath, das Gericht, als höchste Instanz, entscheiden. Diese Maßregeln übergiebt Bedford schriftlich an Warwick, indem er auf kurze Zeit die Stadt verlassen muß, und befehlt ihm, darnach zu handeln. Warwick entfernt

sich und Talbot tritt zum Herzog, ihn mit Wärme und Kraft ermahmend, der bessern Stimme seines eignen Herzens, wie des Volks, nachzugeben; er ruft ihm zu:

„O glaubt mir, Herr! verzeih'n, erhören sanft  
 das Flehen,  
 Kann einer Krone Glanz mehr als der Ruhm  
 erhöhen,  
 Und ist, — ein freies Wort sey meiner Thaten  
 Lohn —  
 Allein der feste Grund für einen Königsthron.“

Bedford ist bewegt, die Freiheit kann er Johanna nicht geben, aber ihr Leben will er retten. Talbot soll sie noch an diesem Abende in das Schloß von Harfleur bringen. In diesem Augenblick kommt Warwick und meldet, daß Dunois mit seinen ihn begleitenden Rittern das Volk aufwiegle und mit ihm in den Palast dringe, um die Freigebung der Jungfrau zu ertrogen. Da tritt Dunois mit englischen und französischen Rittern selbst ein, und fodert einen Gotteskampf für die Unschuld der Jungfrau. Bedford, innerlich durch diese Kühnheit ergrimmt, nimmt ihn an, und nennt höhnisch Talbot als den ersten, der gegen Johanna auftreten soll. Dieser aber, auf seine erkannte Tapferkeit sich berufend, schlägt diesen Kampf aus und sagt:

„Hätt' Dunois Heldenarm, von dem mit Reid  
 ich spreche,  
 Sich nicht bewaffnet, daß er ihre Tugend räche,  
 So trat, Ihr Ritter, selbst ich auf in diesem  
 Streit:  
 War doch auch Eurer Ehr' mein Schwerdt zu-  
 gleich geweiht.  
 Jetzt kämpf' ich nicht.“

Der Herzog will eben aussprechen, daß er sonach selbst gegen Dunois kämpfen wolle, als Beauvais hereinstürmt, meldet, daß die Burgunder im Lager sich gegen Bedford empört haben, die Gefangne frei verlangen, und schon Blut fließe. Da eilt Bedford ab, die Meuterei zu stillen, Talbot folgt ihm, um mit ihm zu sterben oder zu fliehen, und der Herzog bittet Dunois, so lange zu verziehen, bis er wiederkehre, um sich zum Kampf mit ihm zu stellen.

Der 5te Akt beginnt mit einer Unterredung zwischen dem Seneschall und der Jungfrau, worin er ihr Hoffnung auf den Sieg des tapfern Dunois im Gotteskampfe macht. Gottergeben hört Johanna dies an, giebt sich aber in einem Monologe von der bangen Vorahnung Rechenschaft, welche dessen ohnerachtet ihre Seele erfüllt. Da dringt Warwick, die Abwesenheit des Herzogs benutzend, mit Wache ein, um sie vor das Gericht fortzureißen. Kühn erregnet Johanna;

— —, Nun wohl! was kann Euch halten?  
Den Holzkof zündet an! Die Fackeln bringt her-  
bei!

Die schönsten Lorbeern rücket ich heute wieder neu.  
Ha! Albion! Du selbst fällst in der Rache Brande,  
Der Ruhm wird mir zu Theil, Dir nur allein die  
Schande.

Was zögert Ihr? — Jauchzt auf, wenn nun mein  
Auge bricht!

Mich überlebt mein Volk: es stirbt mein Frank-  
reich nicht."

Die herbeieilende Herzogin will Warwick zurückhal-  
ten, da stellt er ihr mit verstelltem Antheil den dro-  
henden Aufruhr entgegen, und zeigt ihr die Voll-  
macht-Schrift des Gemahls, sie liest sie, sinkt be-  
wußtlos hin, und Johanna wird zum Tode fortge-  
führt. Als die Herzogin wieder erwacht, dringt Dü-  
nois mit seinen Rittern ein, hört von ihr die schreck-  
liche Bestätigung dessen, was ihm als Gerücht zu  
Ohren kam, und, ähnlich der Scene im 5ten Akte  
von Schillers Jungfrau, will er mit dem Aufruf ab-  
stürzen:

„Und er, der Herzog, hat den tück'schen Plan er-  
funden?

Den Arm entwaffnet mir, durch List mich so ge-  
wonnen?

Ihr Ritter, auf! Es zählt auf Euch nur Dunois.  
Und ständen Tausende auch uns entgegen da  
Und hemmten uns den Weg zu diesem Schreckens-  
orte,

Mit diesem Schwerdte spreng' ich mir die blut'ge  
Pforte,

Und mit der Krieger Blut, und mit der Henker  
Blut

Lösch' ich mit dieser Hand des Scheiterhaufens  
Gluth."

Der eintretende Talbot hält ihn zurück. Der Auf-  
ruhr ist gestillt, der Herzog naht mit dem Geiste der  
Milde. Aber auch ihn ergreift der Schrecken bei der  
Nachricht, die ihm die Herzogin giebt, daß sie den  
Lodesbefehl von ihres Gatten Hand selbst gelesen  
habe. Ein Augenblick der Ruhe und freudigen Hoff-  
nung kehrt zurück, als der Herzog kommt und ver-  
sichert, daß er Eilende fortgesendet habe, um das Opfer  
des Hasses zu retten. Talbot will der Geretteten  
entgegen, da naht sich in Thränen der Seneschall,  
und erzählt die letzten Augenblicke der Jungfrau.  
Groß und edel bestieg sie als Martyrin den Holzkof,  
betheuerte noch laut ihre Unschuld, als aber Trom-  
petengeschmetter sie betäubend unterbrach, da verschied  
sie ohne Seufzer und Klage und nur mit dem Na-  
men ihres Gottes auf den blaffen Lippen. Zu spät  
kamen des Herzogs Rettungsboten, die Unschuldige  
hatte ausgelitten.

„Dunois. O Rache! waffne mich!

Die Herzogin. Der Himmel steht ihr offen!

Talbot. O, welche ew'ge Schmach hat Albion ge-  
troffen!

Seneschall. Kaum war sie todt, als vom erzürnten  
Himmel sich

Die Nacht auch senkte, tief und finster schauerlich,  
Daß bange Ahnungen die Herzen Aller schrecken.  
Dreimal durchbricht ein Blitz der Wolken schwarze  
Decken,

Dreimal erschallet laut der Donner in den Höh'n;  
Ja, unter Blitzen hat man, wie man sagt, gesehn,  
Daß sich das Opfer, rings das Haupt umblüht mit  
Kränzen,

Bei heil'ger Boten, die ihr nah'ten, sel'gem Glän-  
zen,

Hinschwebend im Triumph, mit Engelharfenschlag,  
In's Himmelslicht verlor, das vor ihr offen lag."

Dunois schwört ihr eine edle Rache. Auch nach ih-  
rem Tode noch soll ihr Bild die Schritte der Krie-  
ger des Königl. Heeres leiten, und Schrecken den  
Feinden, Sieg bringen den Ihren. Tieferschüttert  
steht der Herzog. Da ruft ihm Talbot vorwurfs-  
voll zu:

„Talbot. O Herzog!

Die Herzogin. Bedröb!

Der Herzog. Wäht nicht noch mir größere Last  
Auf meinen irren Sinn, der selbst sich feindlich  
hast!

Und mög' die Zukunft auch den Schleier darauf  
decken,

Mit ew'gem Vorwurf nicht einst meinen Ruhm  
beflecken.

Damit schließt das Stück.

Die gewiß höchst interessante Vergleichung mit  
dem, was uns unser Schiller gab, wird nun jedem  
leicht werden, und zu mannigfachen Bemerkungen  
über den Gang der dramatischen Dichtung beider  
Nachbarvölker führen, deren Auseinandersetzung an  
diesem Orte zu weitläufig seyn würde.

Ch. Hell.

### A n e k d o t e.

Diderot eiferte an der Tafel einer großen Mo-  
narchin gegen die Schmeichler und warf sie sämt-  
lich in die Hölle. — Diese unterbrach ihn sofort  
durch die Frage: „Was man in Paris über das Les-  
ben und den Tod ihres Gemahls äußere?“ und rief,  
als er in seiner Bedrängniß nach ihrem Sinne sprach  
— „Sie, mein Herr! sind mindestens auf dem Wege  
zum Fegfeuer.“

### Auf das Schild eines Barbiers und Weinschenken.

Epheukranz und Seifenbecken,  
Dieses Schild? — Es sagt: Hierinnen  
Kraht man höflich euch die Kehle,  
Wie von außen, so von innen

Ch. L. Noack.

# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

Die Braut von Messina.

(Fortsetzung.)

Mad. Schröder gab uns wirklich überall, wo es nur hervorgehoben werden konnte, den Niobestolz und Niobeschmerz und drückte dadurch ihrem Spiele das Siegel gediegener Alterthümlichkeit auf. Wie fodert sie mit dem stolzesten Muttergefühl alles heraus, als sie ihre drei Kinder durch Hochzeiten verdoppelt erblickt: „Die Mutter zeige sich, die Glückliche, die sich mit mir an Herrlichkeit vergleicht!“ So foderte im plastischen Niobeepeleus des Alterthums der zum Uebermuth gesteigerte Mutterstolz Latonen, die Swillingegebährerin heraus, und dahin zielten auch mehrere Huldigungsstellen im Chore der Alten. Nun der Ausdruck des Zorns, als sie alle Beredsamkeit an den noch grollend abgekehrten Söhnen erschöpft hat. Wie offenbart sich ihre innerste Empörung, da sie uns die zweigespaltene Flamme auf dem thebanischen Scheiterhaufen mit der beredtesten Mimik zeigte und bei ihrem zürnenden Abgang! Die Stelle ist klassisch und die Art, wie sie gesprochen wurde, war es nicht weniger. In diesem Sinne malt sich nun auch in einer wahrhaft plastischen Stufenfolge ihr bis zum Hohn, bis zur Erstarrung gesteigerter Schmerz durchs ganze Stück. Das erste Symptom der Art sehen wir bei der Schilderung, die Don Cesar von den Exequien des Vaters entwirft. Da wankt sie, da lehnt sie sich an die Schulter des Don Manuel, wobei zugleich der oft gehörte Vorwurf vom Dichter gewälzt wurde, als habe er die Mutter ohne sichtbare Vorgunst vor einem ihrer Söhne (also un- natürlich, denn keine sterbliche Mutter blieb bei mehreren Kindern ohne einen Liebling unter ihnen) gedeutet. Wir übergehen mehre Zwischenstufen und eilen zur obersten Spitze des nur noch nicht versteinernden Schmerzes in der Scene, wo Don Manuel's Leiche verhüllt hereingebracht worden ist. Während der erste Chor hier die inhaltsschweren Sprüche vom Rufe des Todesengels an entnerbte Greise und blühende Jünglinge und die Warnung, die Blitze vom heitern Himmel herab zu fürchten, ausspricht, vernimmt die große Künstlerin diese Orakel in einem Wechsel von drei, stets durch 6—8 Verse festgehaltenen Stellungen, fast ohne Zucken und Bewegung, so lange jede Stellung dauert, und nur im Augen- und Mienenspiele den innern Zustand verrathend. Zuerst, dürstend nach Aufschluß, vorwärts gebogen, beide Arme im malerischen Gegensatz vorstreckend. Dann, als vom Nord und stngischem Boot die Rede ist, mit zurückschauerndem Entsetzen den Oberkörper weit über die eingewurzelten Füße zurückgebogen, ein Bild des grausenden Schreckens. Dann endlich, als stünden die Schwingungen des Perpendikels auf einmal still, eine mittlere Stellung, gerader Körper, aber mit gesenktem Kopf und Nacken. Ein solches stummberedtes Zuspiel würde durch die vollendete Plastik auch in jedem akademischen Saale das begehrtwürdigste Vorbild der hier auf einander folgenden Leidenschaften aufstellen können, beweist aber auch zugleich, wie eine wirklich große Schauspielerin die langen Chor-Tiraden durch zurückspiegelnde Pantomime zum höchsten Genuß für die Zuschauer machen und dem vorlauten Chor die Herrschaft über das eigentliche Spiel entreißen können. Schiller, wie uns aus Besprechungen mit ihm wohl bekannt ist, hielt diese anapästischen Chöre für ganz geeignet zur ausdrück-

vollsten mimische Begleitung oder Attitudenstellung, die freilich so erst Zweck und Würde bekäme \*). Wie würde er sich freuen, seine Ideen durch die Künstlerin so verwirklicht zu sehen. Gleich nach diesem großgedachten Zusammenspiel mit dem Chore kommt nun der furchtbare Moment mit der Enthüllung der Leiche. Es war ein Blitzschlag, der um so mehr erschütterte, als wir durch das unaufhaltsame, von ihr wieder sehr malerisch dargestellte Hinströben zur Leiche schon früher für die Unalückliche zu zittern anfingen. Sie scheint nach dem grausenvollen Ausrufe: „O himmlische Mächte, es ist mein Sohn!“ auf einige Zeit in hinbrütenden innerm Anschauen verschlungen. Jetzt kommt sie zu sich. Mit einem höchst wehmüthigen, leis aufsammernden Klage tone kehrt sie zur Besonnenheit und schrecklichem Umschauen in die Gegenwart zurück. So verhaucht sie das: „mein Manuel, mein Sohn!“ Nun aber durchzuckt sie plötzlich der wüthendste Schmerz. Im gewaltigen Aufathmen ruft sie mit einem gellend lauten Schrei: „O ewige Erbarmung!“ Wir übergehen die folgenden Szenen und die furchtbare, ganz im Geiste der Niobe, emporgeschleuderte Herausforderung an die Götter, sie noch unglücklicher zu machen als sie sey, und die Blutzpöle, die sie aus den Augen schießt, als sie vom Basiliken spricht, der ihren besseren Sohn zu Tode stach, und gedenken nur noch des Schlusses der Rede, mit der sie sodann mit Beatrice abtritt und — nicht wiederkehren sollte. (Denn, was folgt, sollte nur noch zwischen Bruder und Schwester verhandelt werden, und die Schwester sollte es wohl auch nicht überleben können). Der Schluß heißt:

— alles dieß

Erlebd' ich schuldlos — doch bei Ehren bleiben  
Die Orakel und gerettet sind die Götter.

Sie hat gewüthet. Sie wird weich und kehrt in sich selbst ein. Mit dem „schuldlos“ kehrt aber ihr stolzes Bewußtseyn und mit diesem Verachtung gegen so ungerochte Götter in ihre Brust zurück. Alles zieht sich kramphast um den Mund zusammen, die Kinnbäcken scheinen sich zu verlängern, und so wirft sie dann mit einem fast schnaubenden, dumpfen Halston, in Hohn und bittere Galle getaucht, das furchtbare: „in Ehren bleiben die Orakel“ u. s. w. hervor und geht schnell ab. Die vollkommenste Stellung der über die Getödteten sich hinbeugenden Niobe ist übrigens ohn- freitig die, wo sie über die, ganz am Schluß, in Ohnmacht niedergesunkene Tochter beide Arme ausbreitet und, sich überbeugend, diese auf ihrem Schooß zu tragen scheint. Hier verbessert ihr richtigeres Kunstgefühl die Vorschrift des Dichters, der Beatrice der Mutter sich bloß in die Arme werfen läßt. Eine solche Verbesserung hatte sie sich auch schon früher erlaubt. Als sie vernimmt, daß ihr die Tochter geraubt sey, soll sie — so will es der Dichter — auf einen Sessel niedersinken, wobei denn freilich später das Aufstehn, wenn sie, durch Don Cesar's leise geäußerten Verdacht einer freiwilligen Entführung verwundet, die Tochter rechtfertigt, mehr hervortritt. Allein das Niedersinken ist hier durchaus erkältend und nur der Nothbehelf einer Künstlerin, die dieß alles nicht aus stehen, nicht stehend hinausführen kann.

(Der Beschluß folgt.)

\*) Dieß ist das secundas agere der römischen Bühne, worüber schon vor 23 Jahren in den „Entwickelungen des Iffland'schen Spielers“, S. 217, das Nöthige beigebracht worden ist.

(N e b s t e i n e r B e i l a g e .)